Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 32

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 10. August 1934 | Erscheint jeden Freitag | 16. Jahrgang. Nr. 32

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Der Bundesrat hat den Bundesratsbeschluß über die vielumstrittene eidgenössische Getränkesteuer zu Ende beraten und die Botschaft an die Bundesversammlung genehmigt. Es wird folgende Steuer auf den einzelnen Getränkeartikeln erhoben:

Ware	Steuersatz Flasche bis 5 dl Rp.	Steuersatz Flasche v. mehr als 5 dl Rp.
Wein	5	5
Schaumwein	20	20
Dessertwein	20	20
Obstwein und Obstmost	1	1
Obstschaumwein	10	10
Beerenobstwein	5	5
Bier	4	4
Unvergorener Traubensaft (alkoholfreier Wein) und unvergorener Kernobstsaft (süßer Most)	1	2
Mineralwasser, mit oder ohne künstliche Kohlensäure	1	2
Andere alkoholfreie Getränke (Tafelgetränke, Limonaden mit Einschluß von alkoholfreiem Bier)	1	2
Fruchtsäfte, Beerensäfte, Sirup	5	10

In der Besteuerung von ausländischem und inländischem Wein wird also kein Unterschied gemacht, da eine Sonderbehandlung in den handelsvertraglich gebundenen Positionen nicht möglich sei. Da beim Bier die Rohprodukte Malz und Gerste fiskalisch ohnehin herangezogen werden, so komme mit den 4 Rappen pro Liter die Gesamtbelastung auf zirka 10 Rappen. Doch wird beruhigend versichert, daß trotzdem der Bierpreis in den Wirtschaften nicht steigen wird, da die Rohstoffpreise im Sinken seien!

Es wird die Hausfrauen interessieren, welche Getränke steuerfrei bleiben. Da heißt es: Trinkwasser, das nicht handelsmäßig als Tafelwasser vertrieben wird. Milch, sowie die aus ihr hergestellten Getränke, essigsichige Weine, gebrannte Wasser im Sinne der Alkoholgesetzgebung (sie werden hier gesagt), ausländische Weine, die infolge ihres Alkoholgehalts bei der Einfuhr einer Monopolgebühr unterworfen sind, werden den gebrannten Wassern nicht gleichgestellt. Frei ist auch der Umsatz von Grundstoffen solgender Art: Früchte als solche, Kaffee, Teeblätter, Pflanzen, die frisch oder getrocknet zu Aufgüssen verwendet werden.

Das Gesetz, durch das jährlich ca. 25 Millionen für die Eidgenössische Kasse hätten erhältlich werden sollen, wird, so sagt die Schätzung, ca. 15 Millionen bringen.

Die Unmöglichkeit, unsere arbeitslosen Jugendlichen in Bälde in das Arbeitsleben einzureihen, zwingt zu neuen Formen der Arbeitsbeschaffung. Der Bundesrat hat die Gründung einer Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung beschlossen, die dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit angegliedert werden soll. Die neue Amtsstelle soll in erster Linie für bestmögliche Ausschöpfung aller im Baugewerbe sich bietenden Arbeitsgelegenheiten sorgen, sie hat die Subventionierung der Notstandsarbeiten zu überprüfen und sich mit Fragen des Arbeitsdienstes zu befassen.

Daß diese Zentralstelle, mit deren Leitung Architekt A. Vidian (Interlaken) betraut wurde, in enger Fühlung mit den bisher auf diesem Gebiet tätigen offiziellen und privaten Instanzen zu arbeiten gedenkt, zeigt ein Kreisschreiben des eidgen. Volkswirtschaftsdepartements an die Kantonsregierungen, das Kantone und Gemeinden, wie Arbeitsämter, Jugendämter etc. ersucht, den freiwilligen Arbeitsdienst zu fördern.

Aus dem wirtschaftlichen Gebiete mag interessieren, in welcher Weise das Deutsch-Schweizerische Verrechnungsabkommen nun geregelt wurde. Bekanntlich sahen sich unsere Behörden gezwungen, für die Forderungen der schweizerischen Gläubiger an Deutschland einzutreten. Das Abkommen sieht nun vor, daß vom 1. August 1934 an sämtliche in der Schweiz ansässigen natürlichen und juristischen Personen alle diejenigen Beträge, welche sie an deutsche bzw. an in Deutschland ansässige Gläubiger zu leisten haben, an die Schweizerische Nationalbank in Zürich bezahlen. Die Vorschrift gilt für sämtliche Zahlungen im Waren-, wie auch im Reise- und Kapitalverkehr. Die Verletzung dieser Vorschriften steht unter Strafe. Durch diese Konzentration der an Deutschland zu zahlenden schweizerischen Beträge bei der Nationalbank wird es möglich werden, auf dem Verrechnungswege etliches der uns von Deutschland schuldigen Beträge zu erhalten.

Ausland.

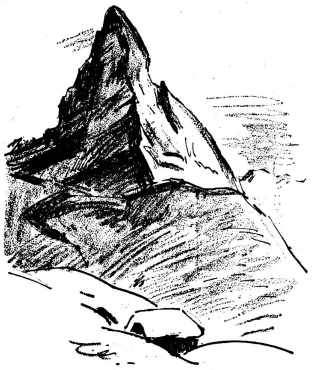
In Deutschland hat der Tod des greisen Reichspräsidenten eine sehr veränderte politische Lage geschaffen. Ehe noch das schwer betroffene deutsche Volk sich die neue Lage ganz bewußt machen konnte, wurde schon am Todestage das neue Gesetz veröffentlicht, das das Amt des Reichskanzlers mit dem des Reichspräsidenten vereinigt. Damit sind alle Befugnisse des Reichspräsidenten auf Reichskanzler Hitler übergegangen, der nun in seiner Hand eine absolute Macht vereinigt, wie sie sonst kein Staatsoberhaupt in Europa kennt. Die Hauptbedeutung dieses Gesetzes liegt darin, daß die Reichswehr, die bisher unpolitisierte Militärmacht des Reiches, unter dem Oberbefehl Hitlers steht. Die Vereidigung aller Reichswehrsoldaten auf den neuen Oberbefehlshaber wurde sofort durchgeführt, und der reibungslose Verlauf läßt darauf schließen, daß Vereinbarungen zwischen der Reichswehrführung und Hitler stattgefunden haben, auf deren Auswirkungen man gespannt sein kann.

Nachträglich wurde beschlossen, die bereits zur Wirklichkeit gewordenen, für Deutschlands und wohl auch Europas Geschick so bedeutungsvollen Neuerungen am 19. August einer Volksabstimmung zu unterbreiten. Man kann sich den Verlauf dieser Volksabstimmung zum voraus denken.

Vielleicht mag dem so schwer geprüften deutschen Volk der Pomp der Bestattungsfeier Hindenburgs im Tannenbergdenkmal, dessen düstere Größe an die unerhörten Menschenopfer der Masurenschlachten erinnert, ein Zeichen für die allgemeine Trauer gewesen sein — dem schlichten Wesen des Verstorbenen hat sie wohl schwerlich entsprochen.

Unterdessen gehen die Bemühungen um den Ostpakt weiter. Estland, Lettland und Litauen gaben ihre Zustimmung. Der Besuch des russischen Luftgeschwaders in Paris darf wohl in Zusammenhang mit den Bemühungen des französischen Außenministers Barthou gebracht werden.

Oesterreich hat nun der Ernennung des Herrn v. Papen zum deutschen Gesandten in Wien zugestimmt und man darf gespannt sein, inwieweit dieser neue Wirkungskreis v. Papens zur Entspannung oder erneuten Verschärfung der Lage in Oesterreich beitragen wird.



Hanni Bay (N. Z. Z.)

Was bedeutet der Bergsport für die Frau.

Ich würde nicht zur Feder greifen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der Bergsport zum Schönsten gehört, das wir besitzen. Was er uns aber alles bedeuten kann, das läßt sich nicht mit zwei Worten sagen; denn er ist mannigfaltig wie kaum eine andere Sportart und bietet nicht nur dem Einzelnen vielerlei, sondern läßt jeden nach Umständen und Veranlagung verschiedenes finden.

Das Bergsteigen ist, wenn mans nicht übertreibt, außerordentlich gesund. Es führt uns hinaus in Luft und Sonne, verschafft uns die nötige Bewegung, stählt die Muskeln und regt überhaupt den ganzen Körper zur Arbeit an. Das ist für die heranwachsende Jugend von großer Bedeutung, nicht minder aber auch für die Aeltern, die sich dadurch jung erhalten können. Nur darf man Eines nicht vergessen: die zu bewältigenden Aufgaben müssen den Kräften entsprechen, weil sonst das Gegenteil bewirkt wird und schwere Schäden entstehen können. Aber das ist ja gerade das Schöne am Bergsteigen, daß jeder auf seine Rechnung kommen kann und daß es so unendlich reiche Auswahl bietet: vom leichtesten Grashubel bis zum schwersten Kletterberg, vom bequemen Saumpfadpaß bis zum mühsamsten Uebergang über Fels und Eis. Die Kunst besteht nur darin, das Richtige zu wählen.

Aber nicht nur in körperlicher Hinsicht, auch seelisch ist das Bergsteigen eine reiche Kraftquelle. Merkwürdig rasch sind wir vom Alltag losgelöst, was einerseits wohl in der Größe und Erhabenheit der Umgebung, anderseits in der Konzentration auf die gestellte Aufgabe, speziell beim Klettern, seine Ursache hat. Und wie gut tut ein solches zeitweiliges Vergessen! Kommen wir dann zurück, so gibt uns die Befriedigung, ein Ziel erreicht, eine Leistung vollbracht zu haben, Mut und Sicherheit im täglichen Leben. Je höher das Ziel, umso größer natürlich auch die Befriedigung; und doch wollen wir uns vor Uebertreibungen hüten. Es kommt im Grunde weniger darauf an, ob wir kürzer oder länger marschiert sind, ob wir eine leichte oder eine schwere Kletterei hinter uns haben, als daß wir mit offenen Augen durch diese Wunderwelt gingen und innerlich bereichert heimkehren. Es scheint mir allerdings, daß diese Gefahr bei uns Frauen nicht so groß ist, weil wir den Bergsport wohl selten rein um des Erfolges oder einer Rekordleistung willen ausüben.

Uns allen gibt diese innere Befriedigung Kraft und Freude. Ich glaube aber, daß sie für Menschen, die in irgendwelchen Konflikten stehen, geradezu zum Heilmittel werden kann: Minderwertigkeitsgefühle können dadurch überwunden werden, Unbefriedigtsein im Beruf, was bei Frauen ja nicht selten vorkommt, findet einen Ausgleich, Enttäuschungen und Differenzen persönlicher Art erscheinen klein und unwichtig, u. s. f.

Nicht hoch genug kann nach meiner Ansicht der Kontakt mit der Natur, den der Bergsport uns vermittelt und der besonders dem Stadtmenschen so bitter not tut, gewertet werden. Wie reich ist doch die Natur: Blumen und Tiere, Wasser und Gestein, Schnee und Eis! Wir schauen aber nicht nur diese Details, wir lernen auch die Erhabenheit des Gebirges als Ganzes kennen und ahnen die Größe der Schöpfung, so daß manchem von uns der Aufenthalt in den Bergen zum Gottesdienst wird. Wer hätte nicht bei einer nächtlichen Wanderung oder beim Sonnenaufgang in den Bergen schon so empfunden? Wem wäre nicht beim Wandern durch den strahlenden Morgen das Lied: „Die goldne Sonne, voll Freud und Wonne" auf die Lippen gekommen?

Der Bergsport bringt uns fort von den Städten und der Zivilisation. Wir müssen uns mit einfacher Kost, oft mit primitiven Nachtlagern begnügen. Aber bedeutet nicht gerade das ein Ausspannen, eine Erholung? Der Bergsport bringt uns auch von der Masse der Menschen weg; er kann uns ganz in die Einsamkeit führen, er kann uns aber auch wertvolle menschliche Beziehungen verschaffen. Das gemeinsame Erleben, die gemeinsame Anstrengung, und oft auch die gemeinsame Gefahr bindet uns an unsere Kameraden und knüpft oft enge freundschaftliche Bande. Ebenso steht es mit dem Verhältnis zwischen Tourist und Führer; und wer Führertouren macht, weiß, wie sehr wir uns diesen prächtigen Menschen verbunden fühlen. — An dem Zusammengehörigkeitsgefühl und ganz besonders auch an der Schönheit, an dem großen, stillen Leuchten unserer Berge stärkt sich auch unsere Vaterlandsliebe. Wir spüren, wie wir zu diesem Lande und seinen Menschen gehören, wie unsere Berge und unsere Freiheit eins sind und wie wir ohne das Eine oder Andere nicht leben könnten.

All das bietet der Bergsport uns als Frau, aber bietet er dies nur uns? Ich glaube nicht, ich bin im Gegenteil überzeugt, daß wir alle diese Momente auch beim männlichen Alpinisten finden; nicht bei jedem natürlich, so wenig jede Frau gleich empfindet. In einem Punkt besteht jedoch ein Unterschied, nämlich darin, daß wir Frauen verhältnismäßig spät mit Bergsteigen angefangen haben. Es hängt dies mit der allgemeinen Entwicklung zusammen, und es hat keinen Zweck, dem Geschehenen nachzutrauern. Wir wollen uns vielmehr freuen, daß uns heute auch dieses Gebiet erschlossen ist und wir hier etwas leisten können, und nicht zuletzt, daß wir im Schweizerischen Frauenalpenklub den Zusammenschluß der Gleichgesinnten gefunden haben. Obschon der Klub seit 1918 besteht und jedes Jahr neue Sektionen gegründet werden, — es sind heute deren 39 — fällt mir auf, wie wenig bekannt er eigentlich ist, weshalb ich nicht unterlassen wollte, hier ein Wort davon zu sagen.

Ob es mir gelungen ist, die Schönheiten des Bergsportes so recht ausgefällig zu schildern? Einen Vorzug allerdings habe ich noch nicht erwähnt, denselben vielmehr bis zum Schluß aufgespart, weil er mir besonders wichtig erscheint: das Bergsteigen ist wohl ein Sport, aber kein Modesport. Ueberall sonst gibt es Mitläufer,

Die Zeit ist auch Ewigkeit, deren Flügelschläge die Menschen hören, deren Schläge sie zählen können.
Jeremias Gotthelf

Dug.

Von Dorette Hanhart

„Drei Jahre mehr, was bedeutet das, Dug!"

„Es bedeutet sehr viel. Ich bin eine Frau. Die Jahre einer Frau zählen doppelt. Doch nun lesen Sie."

Johannes zog ein schmales Stück Papier aus der Tasche.

„Gerecht sein, heißt leer und leidenschaftslos sein. Eine Sache überschauen, Aermster, du bist zu Ende gekommen damit. Sehne ich mich etwa nicht zurück zu jenen brennenden Leiden, zu tobendem Aufruhr? Selbst zur Erbitterung, zur zornwütigen Trunkenheit? Wie wehrte ich mich einst dagegen. Ich wir verstehen den Sinn alles Lebens erst viel später." — „Das ist alles, Dug."

„Es ist sehr viel. Sie hätten es am Ende Ihres Lebens nicht weiser sagen können. Wie kommen Sie dazu, so etwas zu wissen, jetzt schon?"

„Vielleicht schwammen diese Sätze in ihrem Zimmer und ich brauchte sie nur einzufangen."

Dug wurde rot.

„Sie hätten also Netze ausgelegt bei mir? Was wollen Sie eigentlich, Johannes? Sie müssen es mir ganz aufrichtig sagen."

„Will ich denn etwas? Sie sprechen oft so sonderbar. Mir kommt es vor, als stellten Sie sich in einer bösen Laune außerhalb des Lebens und betrachteten es mit zugekniffenen Augen. Und nun sage ich zu Ihnen dasselbe: Sie sind zu jung dazu."

Dug, plötzlich weich und müde, die Haltung vergessend, die sie Johannes gegenüber meist annahm, mit kindlichem Gesicht:

„Ich mag es gerne, wenn Sie so mit mir sprechen. Nur dürfen Sie nicht an mir herum rätseln. Das verpflichtet beinahe zu einer Vergangenheit. Ich habe nichts besonderes aufzuweisen. Mir genügt schon, daß es mir nicht gelang, meine Erfahrungen ohne lästige Ueberreste ordentlich und sauber auf eine Kette aufzureihen. Ah, zurück? Guten Abend, Elinor."

An jenem gleichen Abend, Dug suchte etwas in der Truhe, in der sie Schriftstücke, Tagebücher und Briefe aufbewahrte, fiel ihr ein Blatt Papier in die Hand. Zum ersten Mal seit vielen Monaten wollte sie einen Blick darauf tun. Sie fühlte sich heute ferner und deshalb stärker. Es war ein Brief von Weißmann. Sie überflog die erste Seite, kam nicht weiter, denn schon wieder regte sich in ihr die unverwundene alte Qual. Wenn die Menschen ahnten, was ihnen durch eine große Liebe bevorsteht, sie würden ihr Herz hart machen wie Stein. Dug hatte das Empfinden, daß sie wohl imstande wäre, diesen Schmerz zu ertragen, daß das, was sie anälte und zwar ununterbrochen hartnäckig verfolgte, wenig zu tun hatte mit dem bloßen Verzicht auf eine Liebe. Nein, was sie beinahe nicht ertrug, auch jetzt nach vielen Jahren noch nicht ertrug, wurzelte in der Erkenntnis, daß der seelische Hochflug zweier Menschen unter einem nächtlichen Sternenhimmel sich als so vergänglich erwies wie irgendetwas. Schon die Tatsache allein, daß sie sich mit ihren Gefühlen auseinandersetzen mußte, fand sie beinahe so schlimm, wie wenn sie über die Größe der verausgabten Werte streiten wollte.

Während sie die Truhe hastig abschloß, überlegte sie nochmals mit der nörgelnden Sucht, festzunageln, ob nicht doch die Heirat Christoph Weißmanns ihren hartnäckigen Schmerz nähre. Nein, nein, das war es gewiß nicht und in diesem Augenblick spürte Dug, daß ja dies ein Kinderspiel bedeutete gemessen am andern.

Johannes las vor. Er tat es mit einer verdunkelten, seltsam eindringlichen Stimme.

„Dieses rosa getönte Geschirr vor mir mit den Hyazinthen ist erst seit heute so unbegreiflich schön. Auch vor dem Fenster das weiche Februargrau. Am Morgen versuchen die Vögel zu singen. Bald ist es März. Die Erde braun und weich. Blumen kommen aus dem Boden. Dann kann ich nicht mehr an Vergangenes denken. Habe keine Zeit dazu. Muß umhergehen, horchen, schauen. Wandern, Menschen treffen; ja dann habe ich genug zu tun vom Morgen bis zum Abend, vielleicht auch vom Abend bis zum Morgen. Es ist nur einmal März im Jahr. Und wenig Jahre lebt ein Mensch. Ich mag es nicht, wenn man von Sternen spricht und ihrer Bahn. Wie kann ein Mensch es wollen mit seiner Mückenbestimmung. Meine Freundin liebt die Blumen und die grüngoldenen Käfer und vor allem die Schmetterlinge. Sie findet deren Dasein schön vom Anfang bis zum Ende. Und kürzer als die Jahre einer Frau. Daran gemessen bleibt uns Zeit, noch vieles zu tun. Wenn auch in Eile. Eile ist nicht dasselbe wie Hast. Diese ist unvollkommen und fehlerhaft, jene aber kann wie ein leichtes Fieber alles eindrucksvoller erscheinen lassen. Es liegt Rhythmus darin, eine drängende Notwendigkeit. Nur was sein muß, von innen heraus kommt, ist schön."

Johannes ließ das Blatt sinken.

„Sie sind weiß Gott ein Dichter, Johannes."

„Noch nicht, Dug. Aber ich werde einer. Durch Sie ..."

„Wieso durch mich?"

„Wie können Sie fragen, Dug. Sie, die soviel vom Leben versteht. Ich liebe Sie doch."

Er sagte es beinahe unwillig. Dug sagte:

„Lesen Sie die Stelle nochmals: ... und wenig Jahre lebt ein Mensch. Haben Sie das auch schon empfunden? Ich glaubte, das wüßte man erst nach einem ganz bestimmten Erlebnis."

Sie sah auf. Johannes schwieg. Da erhob sie sich, trat hinter seinen Stuhl:

„Sie lieben mich also, Johannes? Glauben es zu tun?"

„Ja, ja," sagte er heftig, beinahe böse, „warum glauben Sie mir denn nicht?"

„Weil ... Doch, ich glaube Ihnen. Sie haben recht. Das Leben ist kurz. Und ohne Liebe ein Nichts."

„Dug, Dug." Johannes griff nach ihren beiden Händen und wühlte sein Gesicht in ihre Höhlung.

Gibt es Beziehungen zwischen Menschen, die über eine Stunde hinaus vollkommen ehrlich sind? Die menschliche Natur müßte einfacher sein, um sich die ungestörte Sauberkeit zu bewahren. Dug sah ihren Irrtum eigentlich in dem Augenblick ein, als Johannes sie zum erstenmal küßte. Es war angenehm, sie gestand es sich ein, aber es erschütterte sie nicht. Eine Frau, die Küsse empfängt, ohne sich ihrer Weiblichkeit bewußt zu werden, sollte ihren Gefühlen näher auf den Grund gehen. Die Sehnsucht nach Liebe lebte in Dug viel eindeutiger als ihre Liebe selbst. Die Liebe hieß nicht Johannes, sie hieß weiß Gott immer noch Christoph. Jenes Erlebnis hielt sie fest, weil der natürliche Ablauf im unrichtigen Augenblick abgelenkt wurde. Sie konnte sich davon nicht befreien, weil es nicht ausgeschöpft war. Dug hing im Leeren. Konnte man es ihr übel nehmen, daß sie wieder einmal Fuß fassen wollte? Nein, das durfte man billigerweise nicht. Sie war doch jung, mußte den Versuch machen, mit sich und der Welt ins Geleise zu kommen. Die Menschen um sie herum

die sich sportlich betätigen, weil es zum guten Ton gehört oder um bei Matches und Tournieren mitmachen zu können. Diese Leute kommen beim Bergsport nicht auf ihre Rechnung, dazu ist er auch zu beschwerlich, und drum bleiben sie lieber ganz weg. Wer aber aus Liebe zur Sache in die Berge steigt, der trägt reichen Nutzen an Leib und Seele davon. Viele haben das schon erfahren und kehren deshalb immer wieder zurück. Andere aber werden diese Erfahrung erst machen; denen möchte ich raten, nicht zuzuwarten und ihnen mit C. F. Meyer zurufen:

„Laß offen die Truhen! Komm lieber noch heut."

E. N.

L'idée marche.

Eigentlich ist es etwas sehr Natürliches. Aber da bei uns das Natürliche oftmals so versteckt bleibt, daß es, einmal offenbar, zum Außerordentlichen wird, haben wir heute etwas Außerordentliches zu melden.

Eine Leserin schreibt uns aus St. Gallen: „Nicht wissend, ob Ihnen bekannt ist, daß dies Jahr zum ersten Mal die

Bundesfeierrede

in einer Gemeinde von einer Frau gehalten worden ist, teile ich es Ihnen mit.

Frl. Ida Weber von St. Gallen ist von der Gemeinde Wülflingen dazu aufgefordert worden und hat sich, wie die Berichte melden, ihrer Aufgabe in vorzüglicher Weise entledigt."

Einblick in ein Frauenarbeitsamt.

Von Marta Tanner.

„Nr. 32.730". — Hausfrauen, Geschäftsleute, Stellensuchende aller Kategorien kennen diese Nummer. Sie stellt die Verbindung her mit dem Frauenarbeitsamt für Stadt und Kanton Zürich und damit mit einer Zentralstelle von größter Bedeutung. Bei ihr laufen tausende von Fäden, nicht nur aus dem Kanton, auch aus dem ganzen Lande zusammen — von ihr aus werden Verbindungen angeknüpft, die gerade in der jetzigen Zeit von großem Umfang und von Wichtigkeit für das Wirtschaftsleben sind.

Wer nur telephonisch oder persönlich rasch eine Vermittlung wünscht und sich meldet, hat keine Ahnung, welche Summe von Arbeit hier geleistet wird. Man muß Stunden und Tage daran wenden, einen kleinen Begriff von der

ausgezeichneten Organisation,

der bis ins Kleinste gewissenhaften und verantwortungsvollen Tätigkeit aller dort arbeitenden Frauen zu bekommen.

Am 1. September 1928 wurden die vorher getrennten Aemter für Vermittlung von Frauen für Stadt und Kanton Zürich zusammengelegt, wesentlich erweitert und der 1. Zt. Beamtin des Kant. Arbeitsamtes, Marta Meyer, übertragen, die mit ihren Mitarbeiterinnen in den vergangenen fünfeinhalb Jahren das Amt zur jetzigen

Vermittlungs- und Beratungsstelle

ausbauen konnte. Die rapide Ausdehnung der Stadt, der Zuzug von außen, nicht zuletzt die schwere Krisenzeit, haben einen Umfang der Arbeit mit sich gebracht, die an das Personal große Anforderungen stellen.

Wer heute durch die hellen, freundlichen und vorbildlich zweckmäßig eingerichteten Räume der großen Etage, Steinmühleg. 1, wandert, sieht alle Abteilungen, die sinngemäß verbunden sind. Dem

Hauptbureau der Leiterin,

wo alle Fäden zusammenlaufen, Spezialfälle zur Behandlung kommen, wo die regelmäßigen Besprechungen mit den Vertreterinnen der einzelnen Abteilungen stattfinden, Sitzungen etc., sind folgende Gruppen untergeordnet: Wasch- und Putzabteilung, kombiniert mit der Telephonzentrale des internen und externen Dienstes; Industrie und Gewerbe; Hotelfach; Handel, freie und gelehrte Berufe; Haushalt; Aufsichtsdienst.

Jedem der fünf Arbeitsräume ist ein geräumiges Wartzimmer angegliedert, das in gegenwärtiger Zeit lange vor Beginn der Sprechstunden angefüllt ist. Wir wollen versuchen, auf Grund persönlicher Beobachtungen dem Laien eine Idee des Betriebes zu geben.

Wenn um 7 Uhr morgens das erste Glockenzeichen ertönt aus dem Sprechzimmer für

Wasch- und Putzfrauen,

ist der Warteraum schon bis auf den letzten Platz gefüllt. Bis zum Mittag passieren durchschnittlich 50 bis 60 Arbeitsuchende den Raum. Die Angebote stehen in keinem Verhältnis zur Zahl der Anmeldungen.

So kommt es, daß es unter den vielen sorgengebeugten Gestalten Seufzer und Klagen gibt. Es kann durchschnittlich jeder Frau nur zweimal ein halber bis ein ganzer Tag Arbeit pro Woche vermittelt werden, und doch hätten die meisten ständige oder doch regelmäßig wiederkehrende Arbeit dringend nötig. Von allen Abteilungen hat man hier den deprimierendsten Eindruck. Menschenschicksale, die Bücher füllen könnten, gehen da vorbei — viele ältere und alte Frauen mit ergrautem Haar und gefurchtem Gesicht, jüngere, oft schon ganz vergrämte Frauen mit kleinen Kindern an der Hand, deren Männer arbeitslos sind. In der Wasch- und Putzabteilung werden vor allem die verheirateten Frauen bei der Vermittlung berücksichtigt. Die Angestellte dieser Abteilung hat neben dem Telephondienst, dem Stempeln der Hefte, der Vermittlung und dem menschlichen Zuspruch an die Einzelnen, noch des öftern im Wartsaal nach dem Rechten zu sehen. — Man möchte in der Lage sein, alle diese kummervollen Gesichter aufhellen zu können, es ist ein Glück, daß der Stab des Frauenarbeitsamtes sich auch der menschlichen Verantwortung bewußt ist und seine Klienten nicht als Nummern behandelt.

Ein ganz anderes Bild zeigt sich nebenan bei

Industrie und Gewerbe".

Zwei Angestellte sind fortwährend in angestrengter Tätigkeit, denn der Suchenden ist eine große Zahl, die auch hier die Nachfrage übersteigt. Das Frauenarbeitsamt hat über die hauptsächlich vorkommenden Frauenberufe eigene Fragebogen ausgearbeitet, die die Vermittlung wesentlich erleichtern. Jede Stellensuchende hat Stellenbewerbungs- und Arbeitsgesuchformulare auszufüllen und diese mit Zeugniskopien und Photos zu ergänzen. In dieser Abteilung, sowie in derjenigen für den Handel wird es augenscheinlich, wie schwierig es ist, bloße Hilfskräfte ohne gründliche Ausbildung zu placieren. Aussichten und Entlöhnung sind viel geringer. Eine Umstellung in andere Berufsgruppen ist notwendig, z. B. Hauswirtschaft, Hotellerie oder Annahme auswärtiger Fabrikarbeit.

Die nächste Abteilung

„Hotellerie"

zeigt ein wesentlich anderes Bild. Hier ist gegenwärtig Hochbetrieb. Fortwährend gehen schriftliche und telephonische Anfragen nach Personal ein. Küchen- und Officemädchen und Köchinnen sind stets begehrt. Auch Wirtschaftsalleinmädchen mit Besorgung von Service- und Hausarbeit im Kanton Zürich können vermittelt werden.

Die Hotelabteilung gibt verschiedene Bogen heraus als Stellenbewerbung für 1. Service und Buffet, 2. Zimmer und Lingerie, 3. Küchenpersonal. Ständige Telephongespräche mit bedeutenden Verkehrszentren sind an der Tagesordnung und das bedrückende Gefühl, das in den beiden vorhergegangenen Abteilungen auf dem Beobachter lag, hervorgerufen durch das Mißverhältnis zwischen Nachfrage und Angebot, — wieder einer aufatmenden Stimmung.

Eine große Erleichterung für Anwärterinnen aller Abteilungen ist die Angabe von Fabricheinen, sei es zum Zwecke des Vorstellens oder zum endgültigen Stellenantritt an entfernten Orten. Sie berechtigt die Eigentümerin zur Fahrt zur halben Taxe.

Gut ausgebaut ist die

Abteilung für Handel,

freie und gelehrte Berufe. — Hier genügen einzelne Mappen für die Gemeldeten nicht mehr. In praktische Kartellenanlage (Sichtkartei) sind die Anmeldungen nach Gehaltsansprüchen, Berufskategorien, Ausbildung und Fähigkeiten geordnet, die es der Vermittlerin dieser Abteilung erlauben, mit einem Griff das Gewünschte zur Hand zu haben. Ueberflüssig ist vermerkt, wie oft und wo die Betreffende vorgeschlagen wurde. Auch die Vermittlerin dieser Abteilung läßt sich nicht an der bloßen Vermittlung oder Abweisung genügen. Sie führt über jede Gemeldete Buch; trägt die Zahl der kontrollierten Anschläge auf der Maschine und die erreichte Silbenzahl in Stenographie auf den Kontrollkarten ein, um auf diese Weise mit gutem Gewissen das bei ihr angemeldete Personal empfehlen zu können. Die Vermittlungen gestalten sich auf dem Gebiete des Handels und der freien und gelehrten Berufe naturgemäß bedeutend komplizierter, durch die Verschiedenartigkeit der Anforderungen.

Dabei gestaltet sich im ganzen die Vermittlung von Frauen durch Frauen naturgemäß ganz anders, als bei Männern.

Das Persönliche kann nicht einfach ausgeschaltet werden — das Teilnehmen am Schicksal des Einzelnen und das Denken auf Abhilfe gestaltet die Arbeit komplizierter aber auch um so reicher und menschlich wertvoller.

Vielgestaltig und bewegt geht es auch in der letzten Gruppe,

„Haushalt"

zu. Diese Abteilung ist unseren Frauen zu Stadt und Land wohl die bekannteste. Wie schon erwähnt, haben wir hier dieselbe Erscheinung wie in den untern Berufen der Hotellerie — bedeutend mehr Nachfrage als Angebote.

Neu geschaffen wurde dieses Frühjahr der Posten für den Aufsichtdienst. Die betreffende Angestellte hat persönlich Informationen einzuziehen, Arbeitgeber aufzusuchen, einzelne Fälle abzuklären, den Inseratendienst zu bewältigen etc. Es bedeutet dies für die einzelnen Abteilungen eine große Erleichterung.

Im Zimmer der Leiterin ist von morgens bis abends Hochbetrieb. Jeden Morgen versammelt die Leiterin ihren Stab. Es wird die Post zugestellt für ihr Ressort — einzelne Fälle abgeklärt, allgemein wichtiges, oder amtliche Verfügungen mitgeteilt, und durch einen prachtvollen Arbeitsgeist, der alle beseelt eine schöne Zusammengehörigkeit gepflegt.

Viel Zeit hat die Leiterin an die Laufbahnberatung zu verwenden, umsomehr als heute Frauen aus ehemals guten finanziellen Verhältnissen durch die Krise gezwungen sind, einen Erwerb nachzugehen. Meistenteils handelt es sich um Frauen, die keinen Anspruch auf Arbeitslosenversicherung erheben können, weil sie nicht genügend lange in einem Berufe tätig waren. Für solche Umschulungsfälle, sowie Umstellungen beispielsweise von gut ausgewiesenen ältern Bewerberinnen aus der Gruppe Handel fehlt ein Fonds, der diesen Frauen die gründliche,, oft 2—3jährige Erlernung eines ihren Fähigkeiten besonders gelegenen Berufes ermöglichen würde.

Die Praxis lehrte, daß es vorteilhaft sei, Anwärterinnen aus Handel und Industrie, die schon lange arbeitslos waren oder durch ungenügende Kenntnisse ihr berufliches Fortkommen nicht finden konnten, durch Fachkurse auf diejenigen Gebiete umzuschulen, in denen Mangel an Personal herrscht. Diese Versuche wurden schon früher gemacht und in letzter Zeit vermehrt. Demselben Zwecke dient die dem Frauenarbeitsamt angegliederte und auf Anregung der Leiterin entstandene Konfektionsnäherinnenschule.

Die städtischen und kantonalen Behörden haben gut getan, die Leitung der Vermittlungsarbeit für Frauen einer Frau zu übertragen, die bestrebt ist, ihrem vielseitigen Arbeitsgebiet gerecht zu werden. Die Verantwortung ist groß, welche sie zu tragen hat — heute mehr denn je. —

Das Recht der Frau auf Berufsarbeit.

Zunahme der Arbeit der verheirateten Frau in Finnland.

Das statistische Amt Finnlands hat eine Statistik zusammengestellt, die Auskunft gibt über den Anteil der verheirateten Frauen an der Erwerbsarbeit in den 13 größten Städten des Landes. Daraus wird ersichtlich, welche große Rolle die finnischen Frauen in der Volkswirtschaft ihres Landes spielen. Die Zahl der erwerbstätigen verh. Frauen in diesen Städten hat sich von 7526 im Jahre 1920 erhöht auf 19,271 im Jahre 1930, statt 10,9 Prozent aller verh. Frauen, wie 1920, sind es 10 Jahre später 19,9 Prozent, also fast doppelt so viele. Die folgende Tabelle zeigt in der ersten Kolonne die Zahl der erwerbstätigen verheirateten Frauen, in der zweiten Kolonne den Prozentsatz der verh. Frauen auf die Gesamtzahl der berufstätigen Frauen in den verschiedenen Kategorien:

Landwirtschaft*	188	14,3
Industrie und Gewerbe	7355	16,7
Verkehr und Transport	845	20,3
Handel	4907	14,5
Verwaltung und freie Berufe	2520	14,9
Hauswirtschaft und div.	3194	7,7

Die Berufskategorie, in der im Verhältnis zur Totalzahl am meisten verheiratete Frauen beschäftigt sind, ist die der Verkäuferin oder Ladeninhaberin. Es sind von den erwerbstätigen Frauen verheiratet:

Verkäuferin	62 %	Eigentümerin v. Restaurant, Café	je 32 %
Zahnärztin	58,9 %	Redaktorin oder Schriftstellerin	
Tramwaypersonal	39,2 %		
Händlerin	34 %	Musiklehrerin	28 %
Bäckerin, Aerztin, Artistin	je 33,3 %	Lehrerin	25 %
		Coiffeuse	21 %
		Haushälterin	21,8 %

Am wenigsten Verheiratete finden wir Dienstmädchen (1,4 Prozent), Krankenpflegerin (3 Prozent), Restaurantpersonal (7,6 Prozent).

* Die sehr kleine Ziffer für Landwirtschaft rührt davon her, daß sich die Untersuchung nur auf Städte beschränkt.

Die Rechtsstellung der weiblichen Beamten in Preußen.

Ein kürzlich in Kraft getretener preußischer Runderlaß bestimmt:

Die Entlassungen der weiblichen Beamten und Lehrer, die vor dem 2. Juli 1933 wegen Verheiratung erfolgten, sind rechtswirksam. Soweit hiernach Zahlungen von Dienst- und Versorgungsbezügen entfallen, sind sie nicht mehr zu leisten.

Sämtliche verheiratete weibliche Beamte sind, soweit es noch nicht geschehen ist, von ihrer vorgesetzten Behörde sogleich schriftlich zu befragen, ob sie einen Antrag auf Entlassung stellen. Bei weiblichen Beamten, die sich künftig verheiraten, hat dies unmittelbar nach der Eheschließung zu geschehen.

Wird der Antrag auf Entlassung nicht gestellt, so ist der weibliche Beamte zunächst zu einer Aeußerung über seine wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere über die Höhe des Familieneinkommens, zu veranlassen. Die Aeußerung ist von der vorgesetzten Dienst-Behörde auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen und sodann unter Stellungnahme mit allen Unterlagen an die für die Entlassung zuständige Dienststelle weiterzureichen. Diese Dienststelle verfügt die Entlassung, wenn nach ihrer Ueberzeugung die wirtschaftliche Versorgung des weiblichen Beamten dauernd gesichert erscheint. Ist dies nach Auffassung der Dienststelle nicht der Fall, so ist an den Fachminister zu berichten.

In den Fällen, in denen die wirtschaftliche Versorgung des verheirateten weiblichen Beamten nicht als dauernd gesichert angesehen wird und eine Entlassung unterbleibt, hat die vorgesetzte Dienstbehörde von Zeit zu Zeit zu prüfen, ob eine wesentliche Veränderung in den wirtschaftlichen Verhältnissen eingetreten ist und diese die Anwendung des Gesetzes nunmehr erfordert. Wenn in Fällen, in denen die Entlassung gegen den Willen des verheirateten weiblichen Beamten verfügt worden ist, sich im Laufe der vorgesehenen Frist herausstellt, daß die wirtschaftliche Versorgung nach der Höhe des Familieneinkommens nicht mehr dauernd gesichert erscheint, so ist die Entlassungsverfügung zurückzunehmen.

Sofern die dienstlichen Bedürfnisse es geboten erscheinen lassen, daß ein weiblicher Beamter, der sich verheiraten will, schon vor der Eheschließung ausscheidet, kann eine Zuwendung in Höhe der gesetzlichen Abfindungssumme bewilligt werden, wenn der weibliche Beamte

a) erklärt, sich verheiraten zu wollen und deshalb entlassen zu werden wünscht,
b) die Entlassung bedingungslos beantragt,
c) sich innerhalb dreier Monate nach erfolgter Entlassung verheiratet.

Weibliche Beamte, die nach dem 1. Juli 1933 mit einem Manne nichtarischer Abstammung die Ehe eingegangen sind oder künftig eingehen, sind nach Paragraph 1a, Satz 2 des Reichsbeamtengesetzes zu entlassen. Eine Abfindung wird nicht gewährt. das Gesetz über die Rechtsstellung der weiblichen Beamten findet in diesen Fällen keine Anwendung.

Von der Pfadfinderinnen-Bewegung.

Die Pfadfinderinnen-Bewegung dürfte allen Lesern in ihren Hauptlinien bekannt sein. Deshalb möchte ich mich auf eine kurze Zusammenfassung der Grundsätze beschränken, um der Schilderung unserer Arbeitsweise größern Raum zu lassen.

Die Pfadfinderinnen-Bewegung will die sittlichen, geistigen und körperlichen Eigenschaften der jungen Mädchen harmonisch entwickeln helfen. Sie will dazu beitragen, die jungen Mädchen zum Verständnis für das staatsbürgerliche Leben und die sozialen Einrichtungen unseres Landes zu erziehen und sie auf ihre eigentliche Aufgabe, welche sie als Hausfrau und Mutter zu erfüllen haben, vorzubereiten.

Diese Ziele suchen wir zu erreichen: 1. durch Charakterbildung; 2. durch praktische Arbeit; 3. durch Erziehung zu gesunder Lebensweise; 4. durch Erziehung zur Hilfsbereitschaft. — Aus diesem Programm ist ersichtlich, daß wir der Erziehung, wie sie dem Kinde in Schule und Elternhaus zuteil wird, nicht entgegenarbeiten, sondern sie zu ergänzen suchen.

Die Charakterbildung.

Während die Schule eher an die intellektuellen Fähigkeiten des Mädchens appelliert, versucht die Pfadfinder-Erziehung dessen ethische Einstellung zu beeinflussen. Dieses Einwirken auf den jungen Menschen — ich nannte es Charakterbildung — ist die Basis der Pfadfinder-Bewegung, so wie sie in Gesetz und Versprechen ausgedrückt ist und denen sich jede Pfadfinderin bei ihrem Eintritt freiwillig unterstellt. Das Gesetz, das in seiner kurzen, knappen Form der psychologischen Einstellung des Pfadfinder-Alters (11—18 Jahre) entspricht, lautet wie folgt:

1. Der Pfadfinderin Wort ist wahr.
2. Die Pfadfinderin ist treu.
3. Die Pfadfinderin ist nützlich und hilft ihrem Nächsten.
4. Die Pfadfinderin ist die Freundin aller und die Schwester jeder andern Pfadfinderin.
5. Die Pfadfinderin ist höflich.
6. Die Pfadfinderin ist eine Freundin der Tiere.
7. Die Pfadfinderin ist gehorsam.
8. Die Pfadfinderin ist immer guter Laune.
9. Die Pfadfinderin ist sparsam.
10. Die Pfadfinderin ist rein in Gedanken, Wort und Tat.

Das Versprechen:

Ich verspreche nach Kräften zu sein:
Treu Gott, Familie und Vaterland.
Hilfreich dem Nächsten.
Gehorsam dem Pfadfindergesetz.

---

lebten alle besser als sie. Elinor zum Beispiel bewegte sich wie eine kleine Sonne; strahlte, überstrahlte, zog an, hatte ihre Freude an vielen Dingen. Sie war nicht im geringsten leichtfertig, aber von einer sinnlichen Beweglichkeit, um die man sie beneiden konnte.

Eben hörte Dug, wie ihre Freundin nach ihr rief. Sie ging hinüber, die Türe war nur angelehnt, Elinor lag auf dem Ruhebett, sehr blond, mit einer bräunlichen Haut und eindeutig hellen Augen.

„Dug", sagte sie, „wenn sich heute meine Schülerinnen mit ein paar Worten nicht ergreifen lassen, hänge ich meinen Beruf an den Nagel."

„Mit was für Worten?" fragte Dug.

Elinor hob ein grünes Bändchen vom Boden und schlug es auf.

„Sommer war's, mitten im Tag, an einer Ecke des Zauns", las sie.

Neben dem Bett hing der Tennisschläger, zwei Hanteln lagen auf dem Tisch. Elinor besaß einen straffen schmalen und durchgearbeiteten Körper. Aber sie las Jacobsen und sie ließ sich davon hinreißen. Dug stand am Fenster, blickte hinaus, auf den zarten Rasen. Sie sagte abgewandt:

„In deinem Leben sind wohl keine Reste: alles sauber, blank, aufgeräumt, an Ort und Stelle..."

„Sommer war's... wie meinst du, Dug?"

Elinor ließ das Buch sinken. „Keine Reste?"

Sie erhob sich, zog den Rock glatt, sah an sich nieder.

„Warum fragst du?"

„Weil ich dich beneide."

„Um meine kahlen Wände?"

Eine Schärfe in der Stimme ließ Dug den Kopf wenden. Elinor stand vor dem Spiegel und fuhr sich mit der Puderquaste über das Gesicht. Sie schien bereits wieder vollkommen gleichmütig.

„Kahle Wände! Ach, das meinte ich doch nicht."

„Nun, Dug, man hat entweder das eine oder das andere. Beziehungslosigkeit, ein Leben ohne Spannung aber auch ohne Kummer, oder man ist tief verstrickt nach der einen oder andern Seite, vielleicht nach beiden. Seltsam weich und bodenlos versunkend, vielleicht ertrinkend, um Leben kämpfend... nein, Dug, beklage dich nicht."

Elinor bürstete ihr Haar, sah geradeaus in den Spiegel.

„Was macht Johannes?"

„Er schreibt zusammenhanglose, aber vollkommene Sätze."

„Armer Junge! Aus unglücklicher Liebe zu dir natürlich."

„Unglücklich?..."

„Ja, Dug, und du mußt es ihm sagen."

Elinor griff nach ihrer kleinen Mütze.

Dug war längst nicht mehr bei jenem Arzt. Sie lebte in einer andern Stadt, fern von Elinor. Und Johannes war auch aus ihrem Leben verschwunden. Sie arbeitete wieder in einer städtischen Bibliothek, im Zwielicht dämmriger Räume, im seltsamen Geruch aufgestapelter Bücher. Ihre kleine Wohnung besand sich diesmal über einem ziehenden Fluß. Das Wasser zog unermüdlich unter ihrem Fenster vorbei. Dieser Anblick erinnerte sie an ihr eigenes Leben. Auch dieses ging vorbei; auch das ertrank im großen Wasser der Ewigkeit.

Eines Tages bekam sie einen Brief von Christoph Weißmann. Er weile in der Nähe und beabsichtige, Dug zu besuchen. Sie müsse nun endlich einmal seine Frau kennenlernen. Dug kam es vor, als würden Dämme in ihr umgestoßen. Christoph sehen, nach diesen langen Jahren wiedersehen, zum erstenmal seit jener Sternennacht! Ihr schwindelte. Die Bangigkeit der Erwartung war verwirrend süß, gemessen an der jahrelangen Leere. Am Abend vor der Begegnung erprobte sie nochmals ihre Kraft am Lesen einiger Briefe. Es waren nicht sehr viele: alle noch vor der Heirat geschrieben. Was nachher kam, zählte nicht. Diese kurzen Mitteilungen von unterwegs tönten nicht frei, schienen verkrampft und bewirkten in Dug jene Gedrücktheit, die sie nicht los wurde. Sie löste die Klammer, die die Blätter zusammenhielt. Las irgendwo: „Wie, wenn das, was vor mir liegt, eine Trennung für immer bedeutete? Daß man sich trennen kann, fasset du es? Du wirkst in mir in deiner sanften Fraulichkeit wie Maria, die Gottesmutter, und wenn ich gläubig wäre, läge ich Tag und Nacht auf den Knien vor ihrer lieblichen Gnade und ich wüßte nicht, wem meine Sehnsucht gälte. Ich werde dich mir bewahren, Dug; meine Liebe zu dir retten, auch dann, wenn andere Kräfte wirksam werden."

Dann: „Eine solche Verschwendung von tausend Ausstrahlungen, die niemandem gehören als dir. Lieben, Dug, aus Ferne und Trennung heraus, ist Ohnmacht, vergebliches Bemühen, gehört zu werden. Ich bin heiser vom Schreien, ermattet vom Flüstern deines Namens ohne Ende. Ich kann nicht mehr. Es sei, die Liebe hette sich um. Ich muß aus dem herrlichen Pferd Leidenschaft ein folgsames Haustier machen."

Wieder krampfte Dugs Herz zusammen. Aber in ihre Bewegtheit mischte sich etwas anderes. Es lag Hoffnung in dem Morgen. In ihrem Fall gab es nichts anderes, als hochherzig sein. Sie mußte sich an Dinge halten, die ihre Wahrheit tief eingebettet in sich trugen.

(Fortsetzung folgt.)

Erste Liebe.

Von Clara Bütikofer.

„Dummes Zeug das", pflegt der Vierjährige zu sagen, wenn etwas in seinem Tag nicht nach seinem Sinne geht. Dabei verfinstert sich sein Gesicht, wie der Himmel bei einem Unwetter, die sonst strahlenden Augen blicken böse und starr. Der ganze kleine Mann kämpft mit einer gewaltigen Erregung und meistert sie auch. Ohne daß eine Träne hervorgebrochen wäre, hebt sich der Blick allmählich, schon wieder ruhig und aufhellend, und nach einer kleinen Weile ist das volle Gleichgewicht wieder gefunden.

Eines Tages macht der Vierjährige eine neue Bekanntschaft. Er will seiner Tante einen Besuch machen und findet das Haus verschlossen. Aber auf der Terrasse des Erdgeschoßes sieht er eine ihm fremde junge Frau stehen und ohne langes Besinnen geht er hin und frägt: „Weißt du vielleicht, wo meine Tante ist?"

„Nein, das weiß ich nicht," sagt die junge Frau lächelnd. „Aber sie wird wohl bald wieder da sein. Du kannst bei mir auf sie warten, wenn du willst."

Natürlich will er das und hat gar keine Bedenken, dieser Einladung Folge zu leisten. Und so sagt er: „Ich warte gerne bei dir. Willst du mir die Türe aufmachen oder soll ich über das Geländer klettern?" Eigentlich hat er zu Letzterem mehr Lust, aber da die Türe schon aufgeht, tritt er nun doch durch sie ein. Seine Gastgeberin ist am Blumengießen und als er es sieht, anerbietet er sich gleich zur Hilfe. Und zu seinem Erstaunen wird sein

Auf diesem Grundstein baut sich die Pfadfinder-Erziehung auf. Durch Spiel und Arbeit versuchen wir, das Mädchen dem Gesetz näher zu bringen, d. h. es zu einem verantwortungsbewußten, moralisch und physisch gesunden Menschen heranzubilden; es soll sich seiner Verpflichtungen gegen Gott, gegen den Staat und gegen die Familie bewußt werden. Zugleich sollen ihm aber auch die Mittel in die Hand gegeben werden, diese Aufgaben zu erfüllen.

Ein Mensch, der nie in seinem Leben eine Arbeit selbständig auszuführen hatte, kennt kein Verantwortungsgefühl. Es ist deshalb unser Bestreben, die Pfadfinderin zur Selbständigkeit zu erziehen. Indem wir schon 11jährigen Pfadfinderinnen kleine, aber bestimmte Arbeiten zuweisen und streng auf deren pünktliche und vollständige Ausführung beharren, wird langsam das Pflichtgefühl geweckt. Allmählich werden die Anforderungen gesteigert, die Lösung erfordert mehr Ausdauer und Selbständigkeit. So trägt z. B. eine 16—18jährige Pfadfinderin die Verantwortung für die moralische und technische Weiterbildung von 5—7 jüngern Pfadfinderinnen.

Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, um Jüngern Vorbild sein zu können, muß das Mädchen selbst gewisse Charaktereigenschaften besitzen, es muß selbst das Pfadfinder-Ideal zur Grundlage seines Lebens machen. Dies ist ihm aber nur möglich durch ununterbrochene Selbstkontrolle. So bildet die Selbsterziehung einen wichtigen Faktor unseres Programms.

Die praktische Arbeit.

Dieser mehr abstrakten Seite steht die praktische Arbeit gegenüber. Unser Prinzip ist, die Pfadfinderinnen zu lehren, sich mit wenigem zu helfen, sie zur Einfachheit zu erziehen. Arbeiten wie: Abkochen im Freien, Herstellen von Gebrauchsgegenständen aus wenig oder altem Material sollen sie dazu anleiten. — Hier liegt auch der Wert unserer Examen. Sie sollen der Pfadfinderin ermöglichen, sich nicht nur Wissen, sondern Können anzueignen. Wir trachten deshalb nicht nach quantitativem Können, wir wollen vielmehr, daß die Pfadfinderin das Gelernte wirklich besitze. Sie soll nicht jeden Monat etwas Neues beginnen, sie soll durch stete Uebung das Gelernte present haben. Dringt sie in ein neues Wissensgebiet ein, so soll es aus Interesse an der Sache, nicht um eines bestimmten Pensums willen geschehen. — Doch nicht nur darin liegt der Wert unserer praktischen Tätigkeit. Wir möchten im Mädchen die Liebe und Achtung für die Arbeit erwecken; für die Arbeit einerseits, für den arbeitenden Menschen anderseits.

So weit die Verhältnisse es erlauben, finden alle Uebungen im Freien statt. Auch unternehmen wir Touren und Ausflüge. Dadurch soll das Mädchen der Natur näher gebracht werden, es soll in sie eindringen und sie verstehen lernen. Nicht Theorien sind es, sondern eigenes Erleben, die im Kinde die Liebe zur Natur und mit ihr die Liebe zur Heimat wecken. — Das Leben im Freien bietet dem Mädchen ferner Gelegenheit, seinen Körper zu stählen. Dabei gehen wir aber nicht auf Rekordleistungen aus. Die Pfadfinderin soll sich im Gegenteil ihrer Verantwortung bewußt werden und wissen, daß sie nicht nur ihre geistigen Begabungen, sondern auch ihren Körper zu pflegen und zu erhalten hat. Sie soll sowohl moralisch als auch physisch gesund leben.

Die Erziehung zur Hilfsbereitschaft.

Das Motto „Allzeit bereit" umreißt mit aller Deutlichkeit einen weitern Punkt unseres Programms: die Erziehung zur Hilfsbereitschaft. Auch hier gehen wir auf dem obgenannten Wege vor. Kleine Hilfeleistungen, die den Kräften der Pfadfinderin angepaßt sind, sollen beim Kinde den Sinn für den Mitmenschen, für den Dienst am Mitmenschen wachrufen. Hierin sehe ich auch den tiefern Sinn unserer Samariterübungen. Die meisten Pfadfinderinnen sind ja noch zu klein, um selbständig zu helfen, aber sie sollen lernen, daß oft durch gemeinsame Anstrengung ein Ziel erreicht werden kann, das einem Einzelnen unerreichbar ist. Indem wir von ihnen kleine Handreichungen verlangen, zeigen wir ihnen auch, daß es keiner großen Gelegenheiten bedarf, um zu helfen, sondern daß der Alltag deren genug bietet.

Nun noch ein Wort über die Organisation. Schon die Zahl der Mitglieder bedingt eine Einteilung in Einheiten. Jede dieser Einheiten steht unter der Leitung einer verantwortlichen Führerin, die, wenig älter als die Pfadfinderin (19—22 Jahre), ihnen als ältere Schwester hilft, dem Pfadfinder-Ideal näher zu kommen. Wenn wir in diesen Abteilungen eine ziemlich straffe Disziplin verlangen, so geschieht es nicht aus Freude am Soldatenspielen, sondern um der Pfadfinderin selbst willen. Wo viele beieinander sind, muß eine Ordnung sein. So auch bei den Pfadfinderinnen.

Wir wollen keine Horden, wir wollen erzogene Menschen. Durch äußere Disziplin wird der Sinn für Ordnung, für Genauigkeit und Pünktlichkeit geweckt. Dadurch, daß sich jede Pfaofinderin freiwillig der allgemeinen Ordnung unterzieht, lernt sie von selbst nicht nur äußere, sondern innere Disziplin. Von welcher Wichtigkeit diese ist, ist wohl jedem klar. Unsere Zeit braucht keine zügellosen Menschen, keine Egoisten. Sie braucht Menschen, die über das Ich das Ganze stellen und die bereit sind, sich zugunsten ihrer Mitmenschen unterzuordnen, die bereit sind, an ihrem Platze ihre Pflicht zu tun, unbekümmert um ihre eigene Person. Zu diesem Ziele beizutragen, ist der Zweck der Pfadfinder-Bewegung.

A. B.

Die 8. Weltkonferenz der Pfadfinderinnen

wird vom 9.—17. August in Adelboden abgehalten, wo von Mrs. James F. Storrow aus Boston vor zwei Jahren ein prächtiges Chalet erbaut und den Pfadfinderinnen aller Länder zum Geschenk gemacht wurde.

Der Pfadfinderinnenbund der ganzen Welt zählt nun 1,250,000 Mitglieder, Mädchen und Frauen die alle dasselbe Versprechen ablegen und dem gleichen Gesetze gehorchen. Dazu kommen noch Millionen von Frauen, die einst Pfadfinderinnen waren, das Ideal des Pfadfinderinnentums erfaßten und in ihrem Leben die Verwirklichung zu verwirklichen suchen, die sie als Kinder eingegangen waren.

Zu dieser Konferenz werden Delegierte aus 28 Ländern zusammenkommen. Indien, Japan, Amerika, Australien und Afrika werden ihre Vertreterinnen entsenden.

Die Delegierten der verschiedenen Länder werden am Abend des 9. August von Frl. Achard, der schweizerischen Hauptführerin, willkommen geheißen. Sie wurde als Vize-Präsidentin der Konferenz gewählt.

Die Konferenz selbst wird durch die „World Chief Guide" Lady Baden Powell eröffnet. Vorsitzende der Konferenz ist die Präsidentin der amerikanischen Pfadfinderinnen, Mrs. Nicolas Brady. Auch Mrs. James F. Storrow, die Stifterin des internationalen Pfadfinderinnenheims in Adelboden, die während mehreren Jahren Präsidentin des Weltkomitees der Pfadfinderinnen war, wird anwesend sein und viele andere bedeutende Frauen aus der ganzen Welt.

Viele Schweizerinnen sind mit den Vorbereitungen zum Empfang der fremden Gäste beschäftigt und hoffen, ihnen einen möglichst umfassenden Eindruck der Schweiz zu vermitteln. Während der Konferenz findet eine Handfertigkeits-Ausstellung von Arbeiten aus allen Ländern statt.

Eine Sozialarbeiterin:
Frau Mutter Theresia Scherer.

Katharina Scherer war das 3. Töchterlein von schlichten Bauersleuten in Meggen am Vierwaldstättersee. Sie wurde am 31. Oktober 1825 geboren. Schon im Alter von 6 Jahren verlor sie den Vater und da es der Mutter nicht möglich war, die sechsköpfige Familie allein zu ernähren, kam Katharina zu zwei alten ledigen Onkeln, die sich ihrer weiteren Erziehung widmeten. Das lebhafte, fröhliche Kind war überall beliebt, zu Hause und in der Schule, trotzdem sie gerade dort oft Mühe hatte, sich zu konzentrieren. Sie führte bei den alten Junggesellen ein sehr abwechslungsreiches, lustiges Leben, trieb Musik, hatte Freude am Tanzen und schaute auch oft und gern in den Spiegel. — Die Mutter war darüber nicht entzückt, auch die Onkel waren mit dieser Lebensart nicht ganz einverstanden und so wurde im Familienrat beschlossen, die 16jährige Katharina solle in eine ernstere Umgebung kommen. Im Spital in Luzern sollte die Tochter von den erfahrenen Schwestern in die Hauswirtschaft eingeführt und in strenger Zucht gehalten werden.

Diese Umstellung sagte dem lebensfrohen Mädchen gar nicht zu. Das viele zur Kirche gehen, der stete Umgang mit Kranken und Gebrechlichen war nicht sehr anregend und sie sehnte sich nach dem Meggener Leben zurück. Mit der Zeit fand sie sich aber allmählich zurecht und fand Freude an der ernsten Lebensweise der Schwestern. Nach 2 Jahren fühlte sie, daß der Schwesternberuf künftig ihr Leben ausfüllen solle. In dieser Zeit hörte sie, daß ein Dominikaner, Pater Theodosius Florentini, sich mit dem Gedanken trug, eine schweizerische Schwesternkongregation des Mutterhauses zu gründen. Dieser begabte, erst 36jährige Priester war ein unternehmungslustiger Mann. Die Zeiten damals waren sehr bewegt. 1841 hatte der Aargauer Großrat die Aufhebung aller Klöster beschlossen und Pater Theodosius mußte sich nach der freieren Urschweiz zurückziehen. 1844 gründete er das Lehrschwesterninstitut von Menzingen.

Kurz nachher sollte Katharina Scherer dorthin kommen. Trotz Bedenken ihrer Verwandtschaft, sich einem so jungen Institut anzuschließen, blieb sie fest. Sie trat 1845 dort ein und nahm den Ordensnamen Maria Theresia an. Nach einjähriger Ausbildung arbeitete sie an verschiedenen Orten als Lehrerin. Pater Theodosius gründete unterdessen unermüdlich neue Werke und neue Häuser. Er sah die Not und das Elend des Volkes und wollte Arbeitsgelegenheiten und Verdienstmöglichkeiten schaffen. Maria Theresia wurde Leiterin eines seiner Häuser in der Armenanstalt Näfels, später des Kreuzspitals in Chur. Trotz Schwierigkeiten finanzieller und anderer Art fanden sich immer neue Hilfsmittel. 1856 wurde das

Mutterhaus in Ingenbohl

gegründet und Maria Theresia als Leiterin gewählt. Der Anfang war nicht leicht; zahlreiche Kranke meldeten sich zur Aufnahme, und Mutter Theresia wußte nur zu gut, daß sie mit der Anstellung von Schwestern vorsichtig sein mußte, auch wollte sie das Institut nicht allzu groß werden lassen, denn die Gefahr einer Zersplitterung war sehr naheliegend.

Pater Theodosius gründete in der Zeit immer neue Institute, hauptsächlich Fabriken aller Art, die sich anfangs sehr gut zu bewähren schienen. Doch die Generaloberin von Ingenbohl sah, wie er sich immer weniger um ihr Haus kümmern konnte, das Institut wurde immer größer und kam in finanzielle Schwierigkeiten. Sie wandte sich an den Bischof von Chur, doch konnte ihr auch von dort nicht sofort geholfen werden. Der ganz plötzliche Tod von Pater Theodosius war für Maria Theresia ein gar schwerer Schlag. Die drückende Schuldenlast von 120,000 Fr. übernahm sie voll und ganz. Erst nach einigen Jahren konnte sie mit Hilfe von Freunden und des Nachfolgers von P. Theodosius, P. Anicet Regli, den Verpflichtungen nachkommen. Als Pater Regli nach ganz kurzer Amtszeit starb, traten neue Schwierigkeiten auf. Sein Nachfolger fühlte sich verpflichtet, Ingenbohl zu reformieren. Neue Satzungen sollten gegeben und das Ganze anders aufgebaut werden. Mutter Theresia wehrte sich mit allen Kräften gegen diese unbegründeten Aenderungen. Als alles nichts nützte, reichte sie dem Bischof von Chur ihre Demission ein. Doch sofort setzte ein Generalsturm auf den Bischof von allen befreundeten Häusern ein, Ingenbohl wurde von dem ungestümen Pater Paul Ambord erlöst, und die Demission Maria Theresias nicht angenommen.

Das Institut breitete sich immer mehr aus, in Ober-Oesterreich, Böhmen, Slavonien, Mähren und Steiermark wurden Häuser gegründet, 1886 das Theodosianum in Zürich. Mutter Theresia war eine ideale Führerin aller dieser Institute. Der Ueberblick, über das Ganze, eine seltene Intelligenz, ruhiges, überlegenes Urteil, unermüdliche Tatkraft voll Initiative und ein unerschütterlicher Mut ließen sie die Werke vollbringen, die sie voll Klugheit vorbereitet hatte. Ihr Mut war nicht hart und stolz, sondern echt menschlich. Natürlich hat sie die Widerwärtigkeiten in ihrer ganzen Härte empfunden, das gesteht sie selber, doch immer wieder überwand sie die seelischen Depressionen, daß ihre Umgebung sie kaum wahrnahm. Dieser gleichmäßige Frohsinn, diese heitere Ausgeglichenheit ist für eine Führerin von großer Bedeutung. Nichts verwirrt mehr die Untergebenen als die Launenhaftigkeit, der allzu rasche Wechsel in der Stimmung, die Ungleichmäßigkeit in der Behandlung. Mutter Theresia führte ihre großen Unternehmungen mit fester Hand. Festigkeit ist bei Leitung so vieler verschiedener Individuen, die sich manchmal nicht so leicht in das Ganze fügen wollen, unbedingte Notwendigkeit. Hilty, der die Oberin durch jahrelangen geschäftlichen Verkehr kannte, schrieb von ihr: „Frau Mutter Theresia war die ausgesprochenste Regentennatur, die wir jemals unter Frauen gesehen haben, dabei frei von jedem Egoismus, das Geheimnis der wunderbaren Macht über die Menschen". Auch das Ingenbohler Institut schätzte die ruhige, sichere Führung, und hauptsächlich das Mütterliche in Maria Theresia. Gewiß war es nicht immer leicht, 1500 Schwestern Mutter zu sein, so daß jede das Gefühl hatte, in ein Mutterherz eingeschlossen zu sein; das setzt ein edles und gütiges, selbstloses Herz voraus. Ihre Mütterlichkeit sprach sich besonders in den vielen Briefen aus, die sie an die Schwestern schrieb. Sie belehrt, tröstet, muntert auf, geht auf ihre Schwierigkeiten ein und ermahnt immer wieder zu Mut und Geduld. Worin das letzte Geheimnis ihrer Eigenart lag, sagt uns Mutter Theresia selber. Es lag in ihrer Gottverbundenheit, in ihrer Gottesliebe. Jeden Morgen widmete sie längere Zeit dem besinnlichen, betrachtenden Gebete.

Von langem Leiden wurde sie im Juni 1888 erlöst. Die letzten Jahre waren für sie sehr schwer, am meisten litt die unermüdliche Frau unter der völligen Untätigkeit, zu der sie, deren ganzes Leben der Arbeit gegolten hatte, verurteilt war.

Das Institut, dem sie durch ihre vorbildliche Führung einen so mächtigen Impuls gegeben hat, hat sich mit erstaunlicher Vitalität fortentwickelt.

Ingenbohl hat heute zahlreiche Schulen, Seminarien, Gymnasien, Exerzitienhäuser, Pflegerinnenschulen, Töchterpensionate, Krankenhäuser, Kliniken, Sanatorien, Lungenheilstätten, Irrenanstalten, Erholungsheime, Krippen und Säuglingsheime, Kindergärten, Horte, Waisenanstalten, Schulen und Anstalten für Anormale, Blinde und Taubstumme, Armenanstalten und Altersasyle, Fürsorgeheime und Strafanstalten, in denen über 8000 Schwestern arbeiten.

So lebt die Erinnerung an diese tatkräftige und weise Frau auch heute fort in ihren Werken.

Nach einem Vortrag, von Prof. Dr. de Chastonay, gehalten an der Personalkonferenz 1933 des Schweiz. Verbandes Volksdienst.

Dd.

Im Spiegel des Alltags

gibt uns hier eine im Kunstgewerbe tätige Frau in einer Teilstudie Einblick in die subtilen Beziehungen zwischen „Kundschaft und Künstlerin". Sie schreibt uns:

Ich nehme das Kunstgewerbe als Beobachtungsposten. Als Objekt: die neurasthenische Dame. Man trifft sie nicht immer hundertprozentig. Aber in Bruchteilen fällt sie einem immer wieder ins Haus. Sie tritt selbstbewußt auf. Daran erkennt man, daß sie unsicher ist. Sie ist wohlpräpariert, d. h. sie hat etwas ausgekleidet, welches sie unbedingt haben muß. Natürlich ist es nicht vorhanden.

Sie erprobt uns auf Willigkeit: ob wir das machen könnten? Wenn wir Hoffnung geben, hat sie ein Lob bereit. In ihrem Gehirn beginnt der Feldzug gegen die Freundinnen, die eben dieses kleine Etwas nicht haben und dafür Preisreden an ihren Geschmack werden verlieren müssen. Im stillen denkt sie sagar, daß sie an der Erfindung des Geschmacks überhaupt beteiligt sei. Sie schwelgt nun in der Harmonisierung der Farben. Ihr Auge ist auch tatsächlich geschickt geschult. Daß es nur Selbstdisziplin ist, merkt man daran, daß sie keine denkende Hand hat. Sie weiß nicht, daß man durch Abtasten viel genauer Bescheid bekommt über eine Oberflächenbewegung, eine Gewebestruktur, eine Glasur. Vor ihrem innern Auge zieht jetzt ihr Intérieur vorbei. „Sie wissen ja nicht wissen, wie es bei mir aussieht." Sie sucht verzweifelt Beispiele und Parallelen. Die sind in der Regel im Arbeitsraum nicht zu finden. „Vielleicht diese Farbe hier? Oder noch besser jene? Nein, es ist doch nicht so." Sie will schildern und verwirrt sich. Ihre Beziehung zu ihren Dingen ist eine Kette von Eroberungen. Ein Trophäenkultus. Sie merkt, daß sie es hier

(Der Polizist zum unachtsamen Automobilisten:)

Sag' Deiner Mutter, du benötigst

BANAGO*

6

*Kraftgetränk zum Frühstück & Abendbrot

Anerbieten angenommen. Er darf Wasser herbeiholen und zusehen, wie es verteilt wird. Aber vielmehr als die Blumen interessiert ihn seine Arbeitsgefährtin. Leider kommt die Tante sehr bald nach Hause und so ist auch sein Besuch zu Ende. Der Abschied ist der denkbar herzlichste, er ist entzückt von der fremden Frau, die so freundlich mit ihm plauderte und er sagt treuherzig: „Ich komme wieder zu dir, ich mag dich."

Und er kommt wirklich wieder. Er findet daheim tausend Ausreden, um angeblich zur Tante gehen zu dürfen. In Wirklichkeit will er seine neue Freundin sehen und sprechen. Und er hat fast immer das Glück, ihr irgendwo im Haus oder im Garten zu begegnen. Zärtlichen Herzens übt er sich in Selbstlosigkeit. Er bringt seiner großen Freundin immer die Hälfte der ihm bestimmten Süßigkeiten und seine strahlenden Augen erzählen ihr dabei von seiner bedingungslosen Liebe.

Eines Tages treffen sich der kleine Mann und die junge Frau auf die Straße. Er ist unterwegs, Einkäufe zu besorgen und sie sitzt in einem Auto und lenkt es. Im ersten Augenblick ist er starr vor Staunen, dann winkt er ihr heftig zu. Und siehe, der Wagen hält an und die viel Verehrte fragt: „willst du mitfahren kleiner Freund?" Er weiß nicht, wie er in den Wagen gekommen ist, sein Köpfchen glüht vor Glück und nun muß er eine ganze Menge Dinge erfahren und wissen. Seine Bewunderung geht ins Grenzenlose, wie sie ihm alles Wissenswerte erklären kann. Von nun an fahren sie öfters miteinander im Wagen der jungen Frau. Sie hält immer an, wenn sie den kleinen Freund an ihrem Wege entdeckt. Er geht dann stolz und selbstbewußt um das Auto herum, öffnet den Schlag eigenhändig und steigt zu ihr ein. Er ist jetzt ganz Kavalier; er steigt mit ihr aus, begleitet sie in die Geschäfte oder hütet den Wagen. Und über alles, was ihm durch den Kopf geht, plaudert er mit ihr. Auch über ihre weißen Hände, die so viel schöner seien, als die seinen. Und er erklärt es ihr damit, daß er eben einen Kramladen habe, für den er am Sandhaufen Brote und Kuchen zu bereiten und in der Wiese Grasbüschel als Gemüse zu holen habe.

Aber daheim wäscht er nun die Hände viel öfters und gründlicher. Ueberhaupt tut er vieles von selbst, ohne daß man ihn dazu ermahnen muß. Und beim Abendgebet kommt jetzt jedesmal der Zusatz: „Lieber Gott mach, daß auch meine Freundin eine gute Nacht hat." Natürlich ist auch die Mutter immer noch wert und lieb, besonders wenn ein Gewitter kommt, ist er gar zu gerne in ihrem Schutz. Und er bemüht sich sichtlich, auch ihr seine unveränderte Liebe zu bezeugen. Ja, er schenkt ihr sein ganzes Vertrauen und meint: „jetzt muß du dann meine Freundin einmal richtig kennen lernen." Diese Gelegenheit ergibt sich unvermutet und bald von selbst. Als der kleine Mann wieder einmal im Auto mitgefahren ist und vor einem Geschäft den Wagen hütet, kommt die Mutter des Weges. Und überglücklich über dieses sich schöne Begehen ruft er: „Geh jetzt in diesen Laden, Mutti, sie ist drinnen. Guck sie dir an und schau, wie schön sie ist."

Und doch bleibt diese schöne Zeit auch für den kleinen Mann nicht ungetrübt. Eines Tages sitzt ein großer Herr neben der jungen Frau im Wagen und sie lachen und sprechen eifrig miteinander. Gleichwohl wird der kleine Freund am Wege nicht vergessen, aber er muß hinten im Auto und ganz alleine sitzen. Das ließe sich noch verwinden, würde er nicht auch vernehmen, daß der Herr nun immer bei der jungen Frau sein wird. Das ist zuviel für seine große und empfindsame Liebe und darum schreit er plötzlich so laut er kann: „ich will aussteigen, aussteigen ..." Und als der fröhliche Herr ihn gar heraushebt, übermannt ihn der große Schmerz und er schluchzt auf: „Dummes Zeug das ..."

„Mein Dorf am See."

Erzählungen aus der Innerschweiz von Josef Camenzind, herausgegeben vom Verlag Herder, Freiburg, im Breisgau, in Leinen geb. Mk. 3.20; geheftet Mk. 2.—, 200 Seiten stark.

Umso selbständiger die Jugend heranwächst, desto mehr bedarf sie des unsichtbaren Führers und Beschützers: des der Verantwortung bewußten Buches. „Mein Dorf am See" ist ein solches Buch, ist ein einfacher Volkserzieher, der seine Gestalten jenen verdankt, für die er schreibt, so, daß er den Leser sich gleichsam selber zurückgibt. Man wäre herzlich geneigt, ihn neben den großen, allgewaltigen Schweizer-Dichter Jeremias Gotthelf zu stellen. Denn auch Josef Camenzind ist ein ganzer, ein ungebrochener Dichter, weil er ein ganzer Mensch ist. Solcher Schüler brauchte sich Gotthelf wahrlich nicht zu schämen, aber abgesehen von der epischen Breite, die Camenzind noch nicht erreicht, oder angestrebt hat, vermag er als Einzelerscheinung sehr wohl neben diesem Altmeister zu bestehen. Wer Gotthelf kennt, wer ihn so hoch verehrt, so überzeugt und unbedingt wie ich es tue, der kann wohl ermessen, wie sehr ich den neuen Autoren Josef Camenzind einschätzen muß um so etwas zu sagen und verantworten zu wollen. Er hat natürlich auch verzeihliche, kleine Schwächen mit Jeremias Gotthelf gemein, gerät in Einzelschilderung, aber der Weltstrom des Geschehens, das wirkliche Leben, ist auch in solchen Einzelheiten noch fühlbar und unversehens ist man wieder drin, im Geschehen.

Man könnte das Buch einem jungen Lehrer empfehlen, weil er das Bubenherz in ihm schlagen fühlt, blitzend froh, erbarmungswürdig und verloren, keineswegs beschönigt. Man dürfte wohl hoffen, einer jungen Mutter mit diesem handfesten Buche einen klaren Spiegel vor das Angesicht zu halten. Mit der Gewissensfrage, die eben ein gesundes Volksbuch zu stellen, ermächtigt ist: „bist Du auch annähernd so aufopfernd, wie die junge Mutter-Gestalt im Dorf am See?" Jumper Gobdelau, ist sie auch tröstlicherweise keine so seltene Gestalt, wie es zunächst scheinen mag, so ist sie doch so verborgen inmitten des Volkslebens, daß die Leuchtkraft, die Josef Camenzinds Worte besitzen, dazu nötig ist, um sie in ihrer Ueberlebensgröße uns bewußt zu machen. Sie zeigt uns, wie ein einzelner, hilfsbereiter, mitfühlender und mitschaffender Mensch eine ganze Familie zu retten vermag und es durch ihr werktätiges Eingreifen nicht geschieht, daß eine rechtschaffene, opfermütige Mutter mit ihren Kindern zu Grunde geht: Daß wir schützend vor dieser Not stehen müßten, nicht uns die Arbeit durch einen Verein abnehmen lassen dürften, um uns dann schließlich noch als großmütige Helfershelfer vorzukommen. — Jeder dritte Leser wird sich vielleicht schämen müssen, wenn er sich mit der Gestalt vergleicht, aber er wird deshalb das Buch „vom Dorf am See" nicht weniger lieben, es nicht weniger herzlich weiter empfehlen. Sie und da wird auch ein Bub es in die Hand nehmen und sagen: „So ist es denen zu Mute, die einen Ertrunkenen suchen?" Und das nächste Mal wird er weniger weit hinaus schwimmen und sich deshalb doch nicht weniger couragiert vorkommen müssen. Daß es aber ein Buch voll dichterischer Ausdruckskraft ist, das macht es erst der Allgemeinheit zugänglich und dem anspruchsvollsten Leser auch bewußt, was Großes es doch um einen echten Volksschriftsteller ist.

nicht so vorbringen kann. Daß die Beziehungen zu den Dingen wohl viel komplizierter seien, nicht bloß ein Hand-an-sie-legen.

Sie denkt: das Leben ist so verzweifelt eintönig, ich muß meine Umgebung verändern. Den Weg sich selbst zu helfen hat sie sich durch Nichtstun verbarrikadiert. Neues Vordringen: „sie können das sicher machen." Manchmal hält man eine Stange hin aus Mitleid mit dem Ertrinkenden. Manchmal nicht. Man ist nicht immer in der Laune, Lebensretter zu spielen. Der Blick fällt auf zu kleine Schuhe, die jedes ernsthafte Gehen verunmöglichen. In der Werkstatt gibt es keinen Stuhl. Höchster Komfort: an die Hobelbank zu lehnen.

Die ursprünglich fixe Idee der Besucherin ist nebelhaft verschwommen. Sie beginnt Gegenstände in den Händen herumzudrehen, mit denen sie innerlich rein nichts anfangen kann. „Wie kommen sie dazu?" Man muß das Wie und das Warum seiner Arbeit hervorkramen. Sie beruhigt sich. Jetzt nimmt sie Gesprächsstoff mit für den nächsten Tee. Ueber diesen Bogen gelangt sie wieder zum Ausgangspunkt. „Ich bin sicher„ daß sie das machen können." Denn sonst müßte sie sich ja eingestehen, daß sie sich in der Wahl des Ausführenden getäuscht hat.

Man versteht, daß sie jetzt in ihren eigenen Augen bedeutend geworden ist. Bedeutend an Spürsinn. Man kann mit ihr nichts mehr anfangen und weiß nichts Besseres als sie sorgfältig wieder in ihre Atmosphäre einzuwickeln. Irgend ein luxuriöses, vollkommen nutzloses Objektchen liegt ja sicher in einer Ecke — von einer andern ähnlichen Begegnung herrührend. Mit diesem komplimentiert man sie auf ihre Chaiselongue zurück, auf der sie zwischen einem spanischen Shawl und einer Vase voll Blumen und einer Kunstpublikation zu träumen pflegt. Man hat ja schon längst begriffen, daß Geld — unter andern — auch diesen Typus hervorbringt. Er ist kein Rätsel und kein Grund zum Aerger. Nur eine unter vielen Konsequenzen. Er weiß nichts davon, daß er im Weltzusammenhang nicht mitreden kann. Er wähnt, der Welt die Schönheit gebracht zu haben. Von dieser Mission lebt er. Findet auch Gläubige — denn die Aesthetik ist ja bereits unter die Wissenschaften vorgerückt. An einem spätern Datum wird der Auftrag ganz unauffällig ausgelöscht. Schriftlich oder telephonisch. Die Neugier, ein Atelier zu sehen, ist gestillt; nun muß noch die Angst, einen künstlerischen Mißgriff zu tun, ausgetilgt werden.

Georgette Klein.

Von Büchern.

Hilfe als soziologisches Phänomen.

Von Dr. Dora Peyser (Verlag Konrad Triltsch, Würzburg 1934, Mk. 2.50).

Von der modernen soziologischen Betrachtungsweise ausgehend zeigt die Verfasserin die Verbundenheit als Grundlage jeder Hilfe. Damit wird das Eingebettetsein jeglicher Hilfe in soziale Zusammenhänge deutlich, die ihrerseits auf sie einwirken und sich in ihr spiegeln. Das wird in den Beispielen von Familie, Kirche, Staat und internationalem Hilfskreise als Träger und Präger der Hilfe an Hand von reichem Material aus Vergangenheit und Gegenwart anschaulich gezeigt. Von besonderem Interesse für die praktische soziale Arbeit sind wohl die Ausführungen über die Spannung zwischen Hilfe und Organisation und die Stellung des geschulten Sozialarbeiters.

Sch.

Von Kursen und Tagungen.

8. Weltkonferenz des Internat. Pfadfinderinnenbundes in Adelboden vom 9. bis 17. August. (Näheres siehe Textteil.)

Kleine Rundschau.

Mitarbeit der Frau im Vormundschaftswesen Bern.

Der Verwaltungsbericht 1934 der Direktion der Sozialen Fürsorge der Stadt Bern schreibt zur Wahl von Frau Dr. jur. Martha Guggenheim-Schlumpf in die Vormundschaftskommission (25. August 1933): „Damit ist zum erstenmal seit dem Bestehen der Vormundschaftskommission eine Frau zur Mitarbeit zu den oft recht verantwortungsvollen Aufgaben der Vormundschaftskommission herangezogen worden."

Marie Dreßler †.

Lange mußte die von Deutschland nach Amerika Ausgewanderte um Anerkennung ringen. Der Ruhm kam, als sie schon eine ältere, beleibte Frau war. In den letzten fünf Jahren galt sie als eine der populärsten und bestbezahlten Filmschauspielerinnen, aber nun betrog sie ein schweres Krebsleiden um das Glück, den Strom der Liebe, der vom Publikum auf sie zufloß, auszukosten. Sie war weder schön noch mimisch besonders originell. Aber sie verkörperte in einer wunderbar warmen, natürlichen Art die Mütterlichkeit. Oft zwang sie das Drehbuch, in verruchten Milieus zu spielen; doch ihre frauliche Güte war stärker als alle Schurkerei, heller als jedes Dunkel der Filmwelt. Sie war so etwas wie eine amerikanische Hansi Niese; ein tapferer, humaner Mensch inmitten einer gespenstischen Umgebung.

Mehr Polizistinnen in Kopenhagen.

Der Kopenhagener Stadtrat erkennt den Wert einer weiblichen Polizei, indem er die Einstellung von 5 weiteren weiblichen Polizeibeamtinnen einstimmig beschlossen hat. Die Zahl der Polizistinnen in der dänischen Hauptstadt steigt damit auf 14.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen. (abwesend)

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Walliser Aprikosen

Brutto p. Netto	kg	10	15	20
Ia Auswahl	Fr.	9.50	14.-	18.-
2. Auswahl	„	7.50	11.-	14.-
f. Konfitüren	„	6.50	9.50	12.-

Franko. **Dondainaz, Charrat.** P 700-2 S

Erholungsheim „STOCKENWEID"
Ideale Lage, gepfl. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch P150Z **Frau Dr. Lucci, Feldmeilen.**

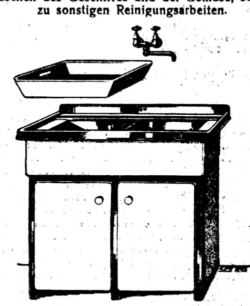
LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich

Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
Homöopathie. **Depot Dr. Schwabe, Leipzig**
Spezialpräparat: Facetan gegen **Hautunreinigkeiten**; als tägliches Kosmetikum von vorzüglicher Wirkung. Preis per Fl. Fr 3.75. P 322 Z

WASCHMASCHINEN
Lavator
mit Trommel u. Heizung, die von den Frauen bevorzugte Marke der
Wäschereimaschinen - Fabrik
Ad. Schultheß & Co Zürich
P381Z

Das Frauenblatt - Reiselektüre
Denkt daran, dass unser Blatt an den **Bahnhofbuchhandlungen** von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den **Kiosken** in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.
Gebt es den Freunden mit - auf Reisen liest man gern.

Der Patent-**Küchen-Spültisch**
aus rostfreiem Chromstahl
ist heute der praktischste Schüttstein zum Abwaschen des Geschirres und der Gemüse, sowie zu sonstigen Reinigungsarbeiten.



Kein Schüttstein anderer Konstruktion oder aus anderem Material bietet derartige Vorteile.
Obiger Apparat SEZ 852, 100×45 cm, einschließlich Geschirr- u. Gemüsekorb, sowie Schrank, kostet Fr. **200.-**
Andere Dimensionen auf besondere Anfrage.
Stöckli & Erb, Apparatefabrik
KUSNACHT-Zch. P407Z

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern
MIGROS
Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen
320-32

Kontingentswirtschaft und Kleinhändler

Man weiß, daß unsere Behörden auch vor einer Verfassungsverletzung nicht haltmachten, um, wie versichert wird, die kleinen Existenzen im Detailhandel zu schützen. Inzwischen hat man allerdings erfahren, daß durch Zeugenaussagen erwiesen wurde, daß das damalige drohende Geschrei, mit dem man die Behörden unter Druck setzte, von mächtigen Markenartikel-Fabrikanten bezahlt war.

Nun gibt es aber tatsächlich große Nöte des Kleinhändlers, denen ohne weiteres gesteuert werden könnte, wenn starker Wille dazu vorhanden wäre. Wir haben denn auch schon an mancher Kommissionssitzung und auch in einem kleinen Gutachten nach Bern auf diese Zusammenhänge hingewiesen. Es braucht diesmal keine Verfassungsverletzung, sondern nur eine energische Haltung gegen die Händlerverbände etc.

Die Sache liegt so:

Die Einfuhrkontingentierung hat im Handel zwei **„Kasten"** geschaffen: die Kontingentsberechtigten (d. h. die, die im Jahre 1931 schon importierten) und die ohne Kontingente. Die Einfuhrberechtigten genießen praktisch das Einfuhrmonopol in den betreffenden Artikeln; sie bestimmen souverän die Preise. Bei Artikeln, deren Einfuhr — mit Recht — eingeschränkt und z. B. nur noch zu 50, 60, 80 % der früheren Einfuhr gestattet ist, wirkt sich dieses private Einfuhrmonopol in den Preisen gewaltig preissteigernd aus. Man spricht mit Recht von „Krisengewinnen", die manchmal den „Kriegsgewinnen" nicht nachstehen, wobei das Risiko, das bei den seinerzeitigen Importgeschäften im Krieg gewaltig groß war, heute bei normalen Verkehrsverhältnissen praktisch nicht besteht.

Zu den **Nichtkontingentsberechtigten** gehören vor allem die Kleinhändler, die früher nie importierten. Nun müssen sie dem Importeur die Preise bezahlen, die jener verlangt und die oft so hoch sind wie die, zu denen die Großfirmen des Detailhandels verkaufen. Unsere Ansicht ist, daß wenn der Staat ein Monopol schafft, er auch die Pflicht hat, darüber zu wachen, daß damit **kein Mißbrauch** getrieben wird und daß im vorliegenden Falle der Bruttonutzen des Importeurs einen Normalsatz nicht überschreitet, damit der Kleinhändler leistungsfähig bleibt.

In Jahren nie ein schlechtes
Migros-Ei
das stellen Tausende von Familien fest.
Eier — eines so frisch wie das andere.

Aber gerade da zeigen sich die verhängnisvollen Konsequenzen des anscheinend so geschickten Zusammenspiels der politischen und wirtschaftlichen Spitzen! Wenn man als Behörde auf diese Spitzen der Verbände zählen will, so muß man auch machen, was jenen gefällt! Nur so lange stehen sie mit ihren National- und Ständeräten zur Verfügung. Dort, wo die verhaßte Preisregulierung angeht — und wenn es zum **berechtigten Schutz der Kleinhändler** wäre —, hört die Gefolgschaft auf: So stehen die Figuren auf dem Schachbrett.

Zugegeben sei, daß behördliche Preisregulierung eine außergewöhnlich schwierige Sache ist. Wir haben denn auch von jeher vorgeschlagen, es seien den Kleinhändlern, die sich zu einer Genossenschaft zusammenschließen sollten, **Preisregulierungskontingente** zu gewähren in Fällen, wo Preisüberforderungen in Kontingentwaren vorliegen. Es will sich z. B. in Zürich eine solche Genossenschaft bilden. Eine Anzahl hat ihre Bereitschaft erklärt, mitzumachen — aber die Kontingente wurden ihr einstweilen verweigert mit Rücksicht auf den Importhandel.

Man verstehe uns wohl: Wir haben mengenmäßig große Importkontingente, die an und für sich sehr wertvoll sind. Wir würden vielleicht 2—3mal mehr verdienen, wenn wir diese Kontingente mit einigen Büreauangestellten als Großhändler verwerten würden als mit der ganzen Migros und ihrem großen Arbeiter- und Angestelltenpersonal. Anderseits könnte uns rein geschäftlich nichts angenehmer sein als möglichst große Leistungsunfähigkeit unserer Konkurrenz. Aber gerade das imposante Vertrauen, das uns von der Einwohnerschaft durch die

über 200 000 Unterschriften

entgegengebracht wurde, legt uns noch in vermehrtem Maße die Pflicht auf, mit dem Daumen gehörig auf die Stellen zu drücken, wo es wirklich not tut. Es ist uns bewußt, daß eine solche mutige und unentwegte Politik nicht in unserem **unmittelbaren** Interesse liegt, aber auf die Länge muß sich unerschrockene Aufklärung in unserem Land lohnen! Es ist die alte Rechnung und feste Hoffnung wie vor bald 9 Jahren, als wir mit unseren 5 Wägelein und unseren Grundsätzen losgezogen!

Muß es nicht unser aller Hoffnung, besonders in dieser Zeit sein, daß das Gutgemeinte, Gerade, das, was der Jedermann auf der Straße, auf der S. B. B. und am Familientisch richtig und recht findet, wieder **rentiere**? Dann wird nämlich alles wieder gut. Man erwartet so viel vom Staat, jeder will von ihm gestützt, garantiert und versichert sein, und doch ist das Einzige und Höchste, was wir vom Staat und unseren Behörden verlangen können:

Daß die Ehrlichkeit in Politik und Wirtschaft **rentiere** und daß der am besten davonkommt und sein Ansehen am meisten mehrt, der am weitherzigsten und festesten für **die** Lösungen eintritt, die den **allgemeinsten** Nutzen bringen. Der T..... hole die Geschicklichkeit — durch ihre Jämmerlichkeiten, durch die allzu große Schlauheit riskiert unser Land vielleicht doch noch das Schlimmste.

Syndikatswirtschaft

Gerade jetzt läuft ein Musterbeispiel eines solchen korrekten, juristisch überschlauen Zusammenspiels der Verbände und Syndikate auf dem Rücken der Bundessubventionen

in Sachen Schachtelkäse ab — einer wäscht die Hände wie der andere — einer haut den andern über die Ohren, der Bund, d. h. die Allgemeinheit zahlt die Zeche!

Der ehrliche Mann aber muß erröten, wenn er vernimmt, daß der, der einen anständigen Preis für seine Ware verlangt, zur Strafe dafür das Rohmaterial für sein Fabrikat 20 % teurer bezahlen muß als jene, die „mitmachen". Jedermann wird verurteilen, daß die Leute, die den Konsum des Schachtelkäses in der Schweiz um 50 % gehoben haben, nicht zuletzt durch die Einführung der kombinierten Assortimentspackung etc. heute praktisch unter Mitwirkung des Staates auf Umwegen über Syndikate für Rohstofflieferungen tatsächlich boykottiert sind, weil sie überzeugungstreu dem Konsumenten dienen und die Preise nicht erhöhen wollten, währenddem gleichzeitig die Käsepreise **zu Lasten der Subventionen** gesenkt wurden.

Weshalb erhalten die Verbands-Schachtelkäsefirmen ihr Rohmaterial Fr. 3500.— pro Wagen billiger als unsere Fabrik? Ist es richtig, daß das Riesendefizit der Milchpreisstützung noch dadurch anwächst, daß auf diese Weise **Geschäfte** mit Subventionen gemacht werden? Wohl sagt man uns, daß wir auch ins Syndikat eintreten können, wenn wir die Preisabmacherei mitmachen, d. h. bei einem Fr. 3500.— pro Wagen billigeren Einstand den Verkaufspreis gleich hoch ansetzen wie die Syndikatsmitglieder. Wir sind aber der Meinung, daß **heute** die Milchprodukten-Industrie und -Handel nicht dazu da sind, möglichst dick zu verdienen, sondern daß beide heute helfen müssen, den Absatz möglichst zu fördern durch mäßigen Zwischennutzen und mäßigen Detailpreis.

Eben jetzt zur Bundesfeier haben Ia Emmentalerkäse um Fr. 10.— auf Fr. 210.— aufgeschlagen. Eine Qualität, die Fr. 30.— per 100 kg weniger wert ist, erhalten die Verbandsfirmen zu Fr. 75.— billiger.

Auf unsere Reklamation beim Volkswirtschaftsdepartement erhielten wir die Antwort (Auszug Brief vom 31. Juli a. c.):

„...Die Befugnis, den Streit zu entscheiden und den beteiligten Parteien ihr Geschäftsgebaren zu diktieren, besitzen wir nicht."

Das zeigt die gefährliche Situation. Der Bund, d. h. die Allgemeinheit, zahlt, ihr fehlt nur die Befugnis, Mißstände und Mißbräuche der Verbandsgewalt zu beheben. Davon wird profitiert, denn es sind zum größten Teil **dieselben** Herren: einerseits Direktoren der Käseunion als **Verkäufer** und anderseits als Geschäftsinhaber, Aktionäre etc. als **Käufer** bei diesem Handel.

Wir glauben, daß **jeder Bürger** verlangt, daß da, wo die Allgemeinheit zahlt, die Allgemeinheit auch mitzureden hat, d. h. daß die Allgemeininteressen vor den Geschäftsinteressen gewisser einflußreicher Gruppen stehen.

Das wird die Schicksalsfrage sein:

Wird die Politik der Kombinationen siegen oder finden wir den Weg zurück zur einfachen, volkstümlichen, verständlichen und sachlichen Politik?

Trennung von Wirtschaft und Politik? Nicht wahr, das war die schöne Phrase **der** Leute, die es fertig gebracht haben, die Politik vollständig ins Geschäft herunterzuziehen! Sicherlich leben wir so für einstweilen in einem faulen Frieden, nämlich so lange, als die „Verständigungen" immer wieder zu Lasten des „Großen Unbekannten" gefunden werden. Wenn aber einst dessen Konto auf Null steht, und diesem Zustand reisen wir entgegen, was dann?

Mit welcher technisch-juristischen Grausamkeit dann die Verbände einander zerfleischen werden, wenn eben der „Große Unbekannte" nicht mehr zahlen kann, das werden wir erleben — auch die großen Wehen des Zurückfindens zum alten wahren Geist der Politik im guten Sinne des Wortes.

Wir schimpfen immer gegen die Behörden? Ja, aber wir haben die Genugtuung, daß wir ganz unter der Hand eine Waffe für sie schaffen. Wir stellen uns nämlich nicht vor, daß die Behörden immer **gerne** so verfahren, wie es heute geschieht, sondern es ist Druck vorhanden, und gerade mit unserer Unterschriftensammlung haben wir den Beweis erbracht, daß die **Stimmung im Volke selbst eine ganz andere** ist, als gewisse Kreise sie wahr haben wollen, und da können die Behördemitglieder u. a. auf die 200,000 Unterschriften hinweisen und dem interessierten Druck besser Widerstand leisten. Wir brauchen nicht unbedingt andere Männer, aber was wir dringend brauchen, ist, daß unsere Behörden wieder die Freiheit erhalten, nach ihren Ueberzeugungen, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln.

Dazu aber ist es wiederum nötig, daß sie fühlen, daß das Volk hinter ihnen steht, wenn es einmal gelten sollte, radikal Front zu machen gegen das Regiment der interessierten Verbände.

Butter-Beimischungs-Zwang

Bekanntlich ist eine Notverordnung herausgekommen, die die Beimischung von Butter zu allen Pflanzenfetten obligatorisch erklärt.

Es gibt also kein reines Kokosfett mehr,

sondern nur solches mit dem obligatorischen Butterzusatz. Wir verwenden noch die Etikette „Cocosfett". Die gelbliche Farbe der Tafel rührt von der Mischung her.

Dasselbe trifft natürlich auch für die verehrl. Konkurrenz zu.

Unerreichte Qualitäten!
Drei Sterne

Der Bouillonwürfel mit dem höchsten Fleischextraktgehalt Stück **2 Rp.**
(Dose zu 29 Stück **85 Rp.** + 15 Rp. Retourgeld = Fr. 1.—)

Das Kochfett „Santa Sabina" mit dem höchsten Buttergehalt (25 % Frisch- = 20 % Butterfettgehalt) 500 g-Tafel **Fr. 1.-**

Das natürliche, kaltgepreßte **Span.-Nüßli-Speiseöl „Amphora"** 920 g (1 Liter) **80 Rp.**
(Flasche zu 920 g (1 Liter) **80 Rp.** + 20 Rp. Retourgeld = Fr. 1.—)